

MURPHY-O'CONNOR, Jerome: *Neubelebung der Predigt*. Die Predigt bei Paulus, dem Verkünder. Luzern, München: Rex-Verlag 1968. 351 S. Lam. 18,80.

Der junge irische Exeget, Schüler von C. Spicq und Professor an der Ecole Biblique in Jerusalem, legt hier eine Fülle wertvoller exegetischer Beobachtungen und Analysen vor, die darstellen sollen, was für Paulus Predigen bedeutet. Der Verf. möchte so in einer predigt-müden und diskussionsbegierigen Zeit zur „Neubelebung der Predigt“ beitragen. Aus den wichtigsten, verstreuten Äußerungen im paulinischen Schrifttum stellt er mosaikartig die verbindende verkündigungstheologische Kon-

zeption zusammen und entwickelt sie nach sechs Aspekten. Besonders beeindruckt, was zur Predigt als Werkzeug im Heilsplan Gottes, zur pneumatischen Gegenwart Christi in der apostolischen Verkündigung und zur Predigt als besonderer Form christlichen Lebens in der Opferhingabe mit Christus ausgeführt wird.

Manche Fragen hätten schärfer gestellt und gründlicher behandelt werden können, hätte der Verf. noch mehr die deutschsprachige Literatur, vor allem die 1965 veröffentlichte Arbeit von P. Bormann über „Die Heilswirksamkeit der Verkündigung nach dem Apostel Paulus“, berücksichtigt. B. Grom SJ

Kunst

BAHR, Hans-Ekkehard: *Kirchen in nachsakraler Zeit*. Hamburg: Furcht 1968. 134 S. Kart. 9,80.

Neun verdiente Autoren bemühen sich in diesem Buch, eine ebenso bedeutsame wie problematische Thematik abzuhandeln. H. E. Bahr, Direktor des Instituts für Kirchenbau in Marburg und Verf. des beachtenswerten kunsttheoretischen Buches „Poesis“, stellt an den Beginn der Diskussion die Forderung des brasilianischen Erzbischofs Helder-Camara, eher Wohnungen als prunkvolle Kathedralen zu finanzieren. Erzbischof Seper hat sogar in der Nähe von Zagreb einen Stall für den Gottesdienst konsekriert. Diese Vorgänge bieten u. a. Anlaß zu einer neuen Theorie vom Kirchenbau, die an Stelle von repräsentativen Sakralbauten Kirchen einer „demokratischen Ära“ setzt. Im Gegensatz zu der Symbolik der Tradition, die in den Kirchen das alte Weltbild und die hieratische Gesellschaftsordnung monumentalisierte, wollen die Autoren – wenn auch von verschiedenen Ansätzen her – der neuen Sozialordnung Ausdruck geben. Dazu gehört wesentlich das Abrücken von der „Diktatur der Liturgie“. Namentlich die römische Messe wird als zu starr empfunden. B. wendet sich in gleicher Weise gegen die „Verdinglichung im Hostien-Christus“ des

Mittelalters wie gegen das „Papsttum des Buchstabens“ der Protestanten. W. Förderer plädiert für einen Gottesdienst mit Lichtbild und Film ohne Pfarrer. Freie Auseinandersetzungen im nicht-kultischen Rahmen sind sein Ideal, so daß für den Architekten die Kirche zum „Asyl der Wahrheit“ wird. H. Schwebel erklärt an G. Michelluccis Autobahnkirche bei Florenz die „Kategorie des Menschlichen“ in der Architektur. In ähnlicher Weise fordert H. Cox den „humanen Raum“. Ein Selbstverständnis der Kirche kann man nach H. Funke aus den modernen Bauten nicht mehr gewinnen, da die Kirche den Architekten nicht nur im Bauen, sondern auch in der Theologie des Baues freie Hand läßt.

Diese wenigen Hinweise zeigen, daß die Aufsatzsammlung eine Fülle von sehr überlegenswerten Gedanken zu dem Thema Kirchenbau beisteuert. Allerdings ist diese Sozialisierung der Kirchenkunst nicht neu. Schon der Diakon Laurentius verteilte den Kirchenschatz unter die Armen. Das „ästhetische Verhältnis“ zu den Monumenten der Vergangenheit, das Chr. Werner so gezielt angreift, prägt auch die Überlegungen der Fachleute. Die Kirchenbauten, die so „sakral“ gewesen sein sollen, daß der Laie vom „innersten Ge-

heimnis“ ausgeschlossen war, bildeten im Mittelalter nicht nur „Kulträume“ für „Heiligabendgemeinden“. Der Laie nahm am „innersten Geheimnis“ der Kirche in der Eucharistie genauso teil wie der Priester. Laien saßen im Chor bis auf den heutigen Tag. Laien waren sogar Äbte in den Klöstern. In den Wallfahrtskirchen in Santiago schliefen die Pilger in den „Kulträumen“. Nicht zuletzt bildeten die „Sakralarchitekturen“ sehr weltliche Schutzbauten gegen Sarazenen, Normannen, Hunnen und Räuberbanden. Man hielt dort Versammlungen ab und gab Speisen aus. Die Kultbauten waren also „demokratisch“ und der Gesellschaft in einer Weise angepaßt, wie es heute kaum unsere kirchlichen Pfarrzentren sind. Doch damit wird nur von der Tradition her das Anliegen des bedeutsamen Buches unterstrichen: Kirchenbau, Gottesdienst und Sozialarbeit sollten auch in den modernen Architekturen ihre wesensgemäße innere Einheit behalten.

H. Schade SJ

DAUCHER, Hans: *Künstlerisches und rationalisiertes Sehen*. Gesetze des Wahrnehmens und Gestaltens. München: Ehrenwirth 1967. 200 S. 87 Abb. Paperb. 16,80.

Im Rahmen der Schriften der Pädagogischen Hochschulen Bayerns bietet Hans Daucher eine bedeutende philosophische und gestaltpsychologische Untersuchung, die die Geistesgeschichte der Gegenwart in einzigartiger Weise erhellt. Wie bei allen großen Werken ist auch bei dieser Arbeit die Problemstellung entscheidend. Der Verf. fragt zunächst: „Warum verliert das Kind im Übergang zum Erwachsenenstadium die Fähigkeit, ästhetisch schlüssig zu gestalten?“ Und: „Warum kommt es im 19. Jahrhundert zum Verfall einer zweitausendjährigen optischen Kultur?“ – Nach einer einführenden Erklärung des Unterschieds zwischen rationalem und bildhaftem Denken untersucht Daucher sehr detailliert das System des wertenden Sehens. Es folgen Kapitel über primitive Gestaltung und die Entwicklung zur rationalen Erziehung. Den Abschluß bildet die Erfassung des rationalen Sehens.

Das rationalisierte Sehen geht auf das lineare oder verbale Denken zurück. „Das geschriebene Wort vermag sich deshalb vorzüglich mit dem linearen, diskursiven, logisch-funktionalen Denken zu befassen und gerät außerhalb dieses Denkraums in Schwierigkeiten, wenn es sich verständlich machen will“ (10). Wir sind geneigt, heute das verbale Denken als das Denken schlechthin zu nehmen. Dieses Denken ist eindeutig. Es erstrebt die Transformation des qualitativ Gegebenen in die Sprache der Quantität. In dieser verbalistischen Welt ist es völlig ausgeschlossen, etwas anderem als Worten und Begriffen Aufmerksamkeit zu schenken (Huxley). „Das Wort bemüht sich umsonst, Gestalten schöpferisch aufzubauen“ (Goethe). Von daher ergibt sich eine „doktrinäre, psychologisch rücksichtslose Mathematisierung des Unterrichts“ (Klages), bei der sich Unvisualität, das heißt Mangel an Fähigkeit zur Bildwahrnehmung, leistungsmäßig positiv auswirkt.

Diese „mathematisch-naturwissenschaftliche Intelligenz hat einen unterdurchschnittlichen Grad der Ganzheitlichkeit der Bewußtseinsstruktur zur Voraussetzung (Riemann). In dieser Welt der überorganisierten Ordnung wird die Unordnung zum Wert (172). Der Rationalismus, der die rationale Ordnung einer Form zu durchschauen sucht, ist auch die Ursache der Uniformität der Zeit (180). Die pedantische Reglementierung der Rechtschreibung macht aus derartigen banalen Normierungen eine Wortmagie. Die primitive Normierung etabliert sich in einem allgemeinen Zählzwang, „Betragen 3, Fleiß 2, Religion 1“, der eine „intellektualistische Blindheit“ (Strunz) hervorruft.

Älter als das Denken in Begriffen ist das Denken in Bildern. So steht das bildhafte oder mehrdeutige Wahrnehmen gegen das rationalisierte oder eindeutige Denken. Dieses bildhafte Denken ist ganzheitlich, wertbestimmt und geht final auf Bedeutung, das heißt, es setzt das qualitative gegen das quantitative Sehen. Der mythische Mensch und das Kind begreifen die Welt nicht durch einen linearen Denkprozeß, sondern im Bild. Wagenschein bezeichnet die Auffassung, die Er-